Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 21

Artikel: Es war einmal Autor: Greyerz, O. v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641059

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es war einmal

Das folgende Auffähchen ift dadurch veranlagt worden, daß Freunde unfrer Mundart wiederholt von mir zu erfahren wünschten, wie es tomme, daß wir die Zeitwortformen der einfachen Bergangenheit (Imperfett) in der bestimmten Aussage verloren haben. Die nachstehenden Ausführungen find ein Bersuch, auf diese Frage in Kürze zu antworten. D. v G.

sa, es war einmal, da konnte auch eine schweizerdeutsche Erzählung so anfangen. Da hatte auch das Schweizerdeutsch die einsache Erzählungsform: es war, er sprach, er sang, ich ging, wir kamen usw. Reste davon sind uns in mundartlichen Bolksliedern noch erhalten, so im "Simelibärg":

I gab's mim Lieb z'versueche, Daß's miner nit vergäß

oder in dem halbmundartlichen Tannhuser-Lied (Tannhuser war ein wundrige Knab), dessen zweite Strophe lautet: Wann er in grüene Wald use käm

Zue dene schöne Jungfraue, Sie fiengen an ein längen Tanz, Ein Jahr war ihnen ein Stunde.

Auch von schwachen Biegungssormen finden sich Spuren, 3. B. das "wotti" (wollte) im "Fräulein von Samaria", das anfängt:

Es wotti's ein Mägtlein Waffer hole, Wott hole ab's Jatobs Brunne.

Als Zwingli feine ichweizerdeutsche Bibelübersetzung unternahm, waren die einfachen Bergangenheitsformen schon nicht mehr volkstümlich; darum führte er an vielen Stellen die zusammengesette (das Perfett) ein und schrieb z. B. Apostelgesch. 10, 10ff:

"Do Petrus in Joppen war, . . . ist er an einem Tag um die sechste Stund zu oberft ins Hus ushin gangen, hat da wol-len beten und ist hungrig worden begeerend essen; und indem das Gsind zuerüst, ist er verzuckt worden und sieht den Himmel uffgethon und ein Bereitschaft (Gefäß) herabkummen glych als wär es ein groß lynin Tuech . . . Do het ein Stimm zu ym gesprochen: Stand uf, Peter . . ."

Das mar durchaus gegen den damaligen Schriftgebrauch, wie man sich überzeugen kann, wenn man etwa Heinrich Bullingers Aufzeichnung zum Jahr 1519 (drei Jahre vor jener Uebersehung des Neuen Testaments) vergleicht, wo lauter Imperfette vortommen:

"Difes Jars 1519 was in der Endgenoschaft der groß Todt, in welchem an der Bestelent fast vil Lüthen in Stetten und uff dem Land abstarbend. In Zürich hub er an, im Augsten um Laurenty, namm am häfftigften zu umm den 12. Septembris und wäret big nach Wyhnächten, gägen der Liechtmäs. Und fturbend in den dryen Pfarren in die dritthalb tusend Menschen du Zürych. Es starb ouch Anderes Zwingli, ein Jüngling gar großer Hoffnung, dorum er M. Ulrychen gar übel row (reute, leid tat). Der Präst bestund ouch Zwingli selbs, im Augsten . . .

Der Verluft der einfachen (Imperfekt-)Formen in den Zeitwörtern unser Mundart muß im 15. Jahrhundert schon sehr groß gewesen sein. Ein Beispiel aus dieser Zeit, das alte Tellenlied, in welchem die einfachen Formen noch vorherrschen, zeigt in seiner 6. Strophe auffällig das Eindringen des Perfetts. Da liest man:

Alsbald er den ersten Schutz hat gtan, Ein Bfil hat er in fin Göller getan: "Hett ich min Kind erschossen, So hatt ich das in minem muot – Ich sag dir für die Wahrheit guot — Ich wölt dich han erschossen."

Nur die Konjunktivformen der einfachen Bergangenheit faßen fest, und da geschah es denn, daß man sie, in der Bolksdichtung wenigstens, als Ersaf für die versorenen oder unsicher gewordenen Indikativsormen setzte. So heißt es z. B. in dem luzernischen Lied vom "Buecher Friedli", das seinem Kerne nach wohl in die Zeit des Bauernkrieges (1653) zurückreicht:
Wie-n-er ihe ch äm uf Luzerä,

Spaziered uf de Gaffe die Herä

und drei Strophen weiter:

Was g f ch ä ch an eime Instig z'Luzerä?

Noch etwas weiter lieft man:

Und g'letscht, wo si vor em isch gftandä, Do lit er in Chetten und Bandä. Was zog er für es Büechli Us finem Bufem-Tüechli?

Also nebeneinander Berfett, Prafens und Imperfett (isch gftan-

de, lit er, zog er).

Aber, wird man fragen, wie kam es denn, daß die Mundart die kurzen, erzählenden Formen verlor und die zusammengesetten, nicht erzählenden dafür eintauschte? Wie mochte sie auf diesen Reichtum verzichten und ein so ausdrucksvolles Dar-

stellungsmittel fahren lassen?

Der Borgang, der sich weit über die Schweiz hinaus verfolgen läßt, indem er sich über alle süddeutschen und mittel= deutschen Mundarten erstreckte, erklärt sich aus einfachen Ursadeutschen Nundarten erstreckte, erklärt sich aus einsachen Ursachen. Die Berarmung der Zeitwortsormen begann wohl bei den schwach konjugierten Berben. Schuld daran war das Abfallen der Endungs-e in der einsachen Bergangenheit: indem man "macht" statt "machte", "seht" statt "lebte", "sagt" statt "sagte", "braucht" statt "brauchte" schrieb und sprach, sielen Gegenwarts- und Bergangenheitssform zusammen; oder, um mundartliche Beispiele zu geben: "er seit" konnte jest bedeuten: er sagt und er sagte, "er gloubt" er glaubt und er glaubte. Ja, dieses "gloubt" siel auch noch mit dem Partizip "gegsaubt" zusammen, mie zast" mit zohlte und gezahlt hrieset" mit hrielte ges wie "zalt" mit zahlte und gezahlt, "brüelet" mit brüllte, gebrüllt, "gspürt" mit spürte, gespürt. In der Mundart, wo die Weglassung des Endungs-e hemmungslos um sich griff, und zwar in der Deklination wie in der Konjugation, entstand eine viel größere Verarmung und Undeutlichkeit der Zeitwortformen als in der Schriftsprache. Um die Vergangenheit deutlicher zu bezeichnen, verwendete man nun immer häufiger die mit dem Partizip zusammengesette Form, also "er het gläbt, gloubt, bruucht" statt lebte, glaubte, brauchte. Und von der schwachen Konjugation ging dieser Mißbrauch auch auf die starte über. Man sagte nun auch "er het gseh, trunke, glitte, gschribe" statt "er sah, trank, litt, schrieb" und "er isch gsi, gloffe, gstorbe, gfalle" statt "er war, lief, starb, siel" usw. An dieser Berarmung war auch der in jeder Sprache, besonders aber in jeder Mundart wirksame Trieb nach Vereinfachung und Ausgleich schuld. Wenn es früher hieß: ich starb, wir sturben, ich schreib — wir schriben, ist schrau — wir schruwen, ich was — wir waren, ich 30ch wir zugen, so war das ein Formenreichtum, den nur ein festgewurzeltes und feines Sprachgefühl aufrecht halten konnte. Das Bedürsnis nach Ausgleichung machte sich geltend, und es entstanden eine Wenge schlechter Wischformen, bis schließlich auch diese außer Gebrauch kamen und durch das Persett erset murden.

Wie schon gesagt: in unsern Volksliedern, auch in mundartlichen, haben sich einige Reste erhalten. Aber nicht nur da. Auch in der Alltagssprache abgelegener Landschaften, besonders im Guggisberg, in Saanen und im Wallis waren vereinzelte Formen (was, wasen, hatti, cham, wollt) noch am Ende des letzten Jahrhunderts gebräuchlich. Der "Friesenwäg" von Jakob Romang, in Saaner Mundart 1862 gedrudt, schließt bekanntlich mit den Worten:

Am Abend druf was är en Lych. Und Ulrich Dürrenmatt läßt (1885) den "Guggisberger Hüterbub", der ihm seine Knabenzeit verkörpert, sagen:

> Ja, so ischt es albe gsp, I was felber no derby.

Mehr als das. Noch im Jahre 1900 schreibt er ein Gedicht "In's Otteleuel" das mit erzählenden Impersetten gespickt ist. Die Bemerkung "Nach der Melodie Niene geit's so schön und luschtig" beweist, daß er das Lied für den Volksgesang bestimmt hatte und seinen Guggisbergern zutraute, daß sie es samt all den verschen tlungenen Imperfettformen noch als bodenständig empfänden.

Diese dichterisch-sprachliche Tat ist so einzigartig, daß es sich wohl verlohnt, einige Strophen (es find die vierte bis achte)

aus dem Gedicht wiederaufzuschreiben.

In's Ottleue!

We mer scho am Alta hange, Ueser Bärge sy o alt, U mir hatti nie as Blange Na der nümme Gstalt u Gwalt. Dopplet hi-mer müesse diene, 3'Friberg, 3'Bärn gehorsam sy; Drum sy mir de albe niene Naua recht dihiimme gsy.

We me fi het gwanet ghäbe, Unnerfahrt im füfte Jahr, Wech flet i die Herrschaft äbe, Cham e nüwwe Vogt darhar.

Het sich Friberg üs erbarmet, Mußti äs grad umhi ga; Bas der Bärner chli erwarmet, Mußti är va Griffe lah.

Het der Bärner hüscht befohle, Kumidierti Friberg hott; China wollt der anner tole, Unnersch gieng es alli Bott.

D. v. Grenerg.

Die Sonne

Wie reich der Himmel seine Farben schenkt!
Ich habe keine, die mir Frieden gab, gefunden.
Das wundersam das Licht der Sonne fängt,
Und nun durch eines bunten Bogens Pracht
Die Stube mir zum lichten Märchen macht!
So, denk' ich, müßt' auch eine Seele sein,
Ein Strahl der Liebe taucht' in sie hinein,
Und überglänzt in lichter Herrlichkeit
Die Nacht der Welt in ihrem dunksen Kleid.

Walter Schweizer.

Beatrice

Eine kleine traurige Liebesgeschichte. von Hans Walter

Rönig Eugen, genannt Genchen, saß im Kreise seiner Mannen auf seinem Thron im Wagenschuppen. Bon Zeit zu Zeit rollte eine weiße Berle an die Spize seiner fälteroten Nase; und wütend über diese Vormizigkeit schneuzte der Rönig sie mit zuckenden Mundwinkeln zurück. Dabei wippte seine Müße mit dem schweren Wollknäuel derart, daß sie erst hinten- und dann vornüberschlug. Die Wannen saßen in eisigem Schweigen. Wie sehr ihre Nasen auch tropsten: sie ließen sie tropsen, die sihre Lippen den salzig schleimigen Geschmack schwecken. Die Hände vergruben sie unter ihre bunten Schürzen oder in die angeschwollenen Hosensäck, und bisweilen trommelten ihre Holzschuhe auf den feuchten Lehmboden.

Der König machte seiner Rede ein Ende, indem er sich vom umgestürzten Sägebock erhob und ausries: "Ihr habt gehört: Weg mit den bunten Lappen eines Herzogs und eines Grasen! Laßt uns Käuber sein und schlicht! Hier, nehmt von der Beute, teilt es und geht!" — Er selbst nahm von dem Hausen Zeug, das in einem Winkel lag, nur ein grobes Tuch und wartete gedankenvoll, dis seine Wannen sich um den Kest ausgestritten.

Erst als die sechs Granden dastanden, sah man, wie klein sie neben ihrem König waren; und als sie sich davontrollten und in außerdienstlicher Entsernung laut zu werden begannen, zeigte sich, wie königlich ihr Anführer sich ihnen gegenüber benahm. König Genchen nämlich schlenderte mit weit ausgespannten Taschen nach Hause, ohne sich im geringsten um seine Wannen oder um die Umwelt zu kümmern. Bor der Haustür putte er die Schuhe sauber, riß drinnen die Kappe vom Braunhaar, legte Vilspantosseln an die erstarrten Füße und setze sich erhaben und bedächtig zu Tisch.

Prinzessin Beatrice indes saß vor dem Spiegel und legte sich fraftvolles Rot auf die Lippen. Genchen liebte fraftvolles Rot und vergnügte sich daran, wenn ihre Rüsse rote Ringe auf seine Wangen malten. Ihre Augen glitzerten wie dunkelblaue Sterne, und die langen ölglatten Wimpern ftanden wie febn= füchtige Blenden davor. Genchen liebte diese Augen und sagte immer, es gabe nichts schöneres auf der Welt. - Wie fie ihr Haar, das von der Farbe einer ausgereiften Kastanie war, mit Ramm und Bürste hinter die Ohren glättete und mitten über den Schädel einen mildweißen Scheitel zog, hörte sie Genchen nach haufe kommen. Flink band fie ein blau taftenes Band ins Haar, gudte links, gudte rechts ins Spiegelglas, zupfte hier und zupfte da, strich ein paarmal mit befeuchtetem Finger über die starken Brauen und, nachdem ihr Aussehn sie befriedigt hatte, vertauschte fie den großblumigen Samtumbang mit feiner Unterwäsche, die ihr in aller Eile aus dem Schränklein entgegensprang. Während fie fich anzog, fah man, wie gut fie gewachsen war und welch zarte Haut sie hatte. Nachdem sie seidene Strümpfe über ihre schlanken Beine und Lackftiefel über ihre winzigen Füßchen geftülpt hatte, schlug draußen eine Ture zu. Brinzessin Beatrice mit vor Eifer flammendem Ropf und pochendem Herzen langte in ihre Garderobe und hob ein himmelblau geblümtes Seidenkleid heraus. Genchen fagte immer, daß fie darin einem Engel gliche und nur noch fliegen können müßte, um wirklich einer zu fein. — So ftund fie benn in ihrem ganzen Ornat, mit straffer Taille und glockigem Faltenwurf, auf dem weißen bewegten Busen gligernde Juwelen und eine samt= rote Rose im Gürtel, und wartete auf Genchen, deffen Berannahen sich wie das Rollen eines fernen Gewitters auf der Stiege ankündigte.

"Mein König!" rief Prinzessin Beatrice und lief dem eintretenden Genchen in die Arme. - "Engel", raunte dieser freudeüberstrahlt, als er Beatrice leise und geschmeidig wie die Seide ihres Gewandes in seinen Armen spürte. Dann rudte er fie facht unter den Kronleuchter, deffen Lichter den Goldfischen im Aquarium gleich bin- und widerflitten. — "Wie schön du dich heut gemacht haft, mein Engel!" — "D ja? . . . Das ift alles für dich, mein Genchen. Riech doch an der duftenden Rose, und schau, wie die Juwelen funkeln! Neulich gabst du fie mir, als du den geheimnisvollen Schrein auf dem Boden erbeutet haft. Ich habe fie noch nie getragen. Erft heute schien mir der Tag würdig genug: denn du sollst, wie ich hörte, einen neuen großen Sieg errungen haben, mein König." — Und mit leuchtendem Stolz umhalfte fie den geliebten Mann, der vor ihr ftand wie eine scheue Sonnenblume vor dem Beilchen. Un seinen Rockarmel gelehnt, die fiebrig erhitzten Bänglein wie reife Pfirsiche zu ihm empor gewendet, fuhr sie bettelnd fort: "Er= innerst du dich noch, als ich ganz klein war vor Jahren und du noch Genchen und nicht König Genchen hießest? Damals brachtest du mir den ersten Lippenstift, und als ich über deffen Verwendung fragte, da küßtest du mich zum erstenmal richtig auf den Mund und färbtest mir die Lippen rot und dann durfte ich die Ringlein auf deinen Wangen zählen und dann "Lak aut sein, Engel!" — Genchen neigte sich über die treisrund zusammengeschobenen Lippen und füßte fie. "Aber", ei= ferte Beatrice weiter, ihre Pfirsichwangen tiefer in seine Rodfalten schmiegend, "wie feltsam du heute riechst! So männlich und fräftig, genau wie damals, als du Häuptling wurdest und mir mein erstes Spigenkleid heimbrachtest. Jest ift es längst zerriffen. Ich habe nur noch den Kragen mit den vielen Elfen und Zwergen darauf. Willst du ihn einmal sehn?" — "Nicht jett, nicht jett, mein Engel!" wehrte Genchen ab. — "D ich weiß schon: er ift des heutigen Königskleides nimmer würdig. Jett geh ich in Samt und Seide und in Spitzen aus Benedig; jest schmück' ich mich mit Elfenbein, mit Gold und Juwelen. D Genchen: jest bin ich eine Königin!" — Genchen schwieg und blidte versonnen aus dem Fenster, und seine blaurotgewürfelte Schürze hing recht tummervoll an feiner nachdenklichen Figur herab. Von der Gaffe drangen Schreie und lautes Lachen ins Zimmer. Irgend etwas rüttelte da Genchen auf, daß er plöglich